

SWR2 Musikstunde

Musik in Farbe: das Orchester (5)

Von Werner Klüppelholz

Sendung: 15. Mai 2020 9.05 Uhr
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: SWR 2016

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Werner Klüppelholz

11. Mai – 15. Mai 2020

Musik in Farbe: das Orchester (5)

Teil V: Von Menschen und Fledermäusen

...zum letzten Teil unserer „Musikstunde“ über das Orchester begrüßt Sie Werner Klüppelholz. Heute: Von Menschen und Fledermäusen.

Bisher waren Blick und Ohr auf das Sinfonie-Orchester gerichtet, das die heutigen Komponisten auch Großes Orchester nennen. Dafür fehlt allerdings zuweilen das Geld oder der Raum oder die Notwendigkeit, weshalb sich eine Vielzahl von kleineren Formationen entwickelt hat. Beginnen wir mit dem Streichorchester, ein so edler wie alter Klangkörper, besonders beliebt in einer Epoche, als die noch unzulänglichen Blasinstrumente Probleme bereiteten. Und geschätzt durch die Zeiten hindurch, wenn Bläser einfach fehlen, zum Beispiel in Schulorchestern, wobei böse Zungen hier statt von Streichorchester lieber von „Sägewerk“ reden. Andererseits entsteht ein Streichorchester nicht durch Reduzierung des Sinfonieorchesters, sondern durch chorische Vergrößerung des Streichquartetts, um so Musik für die kleine Kammer auch in geräumigen Sälen klangvoll zu Gehör zu bringen. Das Basler Kammerorchester war ein Streichorchester, bei Bedarf aufgestockt um ein paar Bläser. Sein Gründer und Leiter hieß Paul Sacher, ein Geiger und Dirigent, dem das Schicksal widerfuhr, die verwitwete Alleinerbin des Pharmakonzerns Hoffmann-La Roche zu ehelichen. Paul Sacher wurde zu einem der großzügigsten Mäzene der Musik seit den Gönnern Beethovens, indem er zunächst Kompositionsaufträge vergab. Den ersten an Béla Bartók, dessen Bescheidenheit und moralische Integrität ebenfalls Sacher aufs Höchste rühmt. Seinem zweiten Auftrag an Bartók verdankt sich das „Divertimento für Streichorchester“, geschrieben im abgeschiedenen Schweizer Feriendomizil Sachers als gerade der Zweite Weltkrieg ausbrach, was der politisch äußerst aufmerksame Komponist dort gar nicht mitbekommen hat.

Hier der dritte Satz von Bartóks Divertimento, mit dem Kammerorchester Basel, eine Neugründung nach Sachers Tod.

Musik 1

Bartók:

Divertimento, 3. Satz

7'44"

Kammerorchester Basel

M 0345525

Das Streichorchester ist ein überschaubares Gebilde im Gegensatz zum Blasorchester. Immerhin kann das für sich beanspruchen, die gesündeste Orchesterart zu sein, denn es erklingt meist an der frischen Luft. Als „Harmoniemusik“ mit acht Bläsern zu Mozarts Zeiten, die der Unterhaltung in aristokratischen Parkanlagen diente oder – zur Militärkapelle ausgewachsen – bei den Feiern der Französischen Revolution an der moralischen Aufrüstung mitwirkend. Unter den Blasorchestern gibt es die Spielmannszüge bei Schützenfest und Karneval, die Bergwerkskapelle, den evangelischen Posaunenchor, das überkonfessionelle Jagdhornensemble, die Banda in Italien oder das Heeresmusikkorps der deutschen Bundeswehr. Stets in unterschiedlicher Bläserbesetzung, häufig durch Schlagwerk ergänzt, nie aber mit Streichern – außer dem Cello in der Marschkapelle bei Woody Allen. Das Repertoire der meisten Blasorchester ist volkstümlich, Transkriptionen beliebter Stücke, Potpourris oder Originalkompositionen sehr spezialisierter, nur Insidern bekannter Tonsetzer. Mauricio Kagel hingegen ist auch bei Outsidern bekannt. Sein Feriendomizil lag in der Toskana, wo es dem Postboten nach und nach dämmerte, dass diese Adresse etwas mit Musik zu tun haben müsse. Frank und frei fragt er eines Tages den Hausherrn, ob er nicht einmal etwas für seine Banda komponieren könne. Die Bitte hat Kagel erfüllt, wenn auch zunächst für einen anderen Zweck. Eines seiner Hörspiele heißt „Der Tribun“. Dort probt ein fiktiver Diktator nachts auf dem Balkon seiner Residenz Reden an sein Volk. Um sich im Kampf gegen die Müdigkeit zu stimulieren, lässt er von Zeit zu Zeit Marschmusik vom Tonband abspielen. Der Pazifist Kagel hat dazu eine Reihe von Militär-Märschen für Blasorchester geschrieben, die allem orchestralen Wohlklang Hohn sprechen. Das Ideal einer klanglichen Balance der Instrumente untereinander wird hier bewusst zerstört, vom Rhythmus ganz zu schweigen. Zur geordneten Koordination einer größeren Anzahl von Beinen braucht ein Marsch die klare Betonung auf eins und drei im Takt, aber

hier kommt die Kompanie bloß ins Stolpern. Folgerichtig nennt Kagel diese Stücke „Zehn Märsche, um den Sieg zu verfehlen“.

Musik 2

Kagel:

Zehn Märsche, um den Sieg zu verfehlen, Nr. 1 Tr.1 2'17"
Militärkapelle, Ltg. M. Kagel
SP 81169 LC 6534

Das war der erste der „Zehn Märsche, um den Sieg zu verfehlen“ von Mauricio Kagel. Der Komponist leitete eine anonyme Militärkapelle.

Eine Sonderform des Blasorchesters ist die Bigband im Jazz. Sie entsteht in den 1920er Jahren, als eine kleine Handvoll von Spielern nicht mehr ausreichte, da die Tanzhallen in den USA immer größer wurden und sie erlebt ihre Glanzzeit im Swing der 30er Jahre. Auf sinfonische Dimensionen hat es die die Bigband nicht geschafft, sie kam – aus ökonomischen Gründen – gewöhnlich mit sechzehn Musikern aus, darunter neben den Bläsern die Rhythmusabteilung mit Klavier, Bass und Schlagzeug. Je mehr Menschen zusammentreffen, desto mehr Ordnung muss herrschen, was gerade für die Musik gilt, und daher wurde in der Bigband nun schriftlich notiert, was zuvor der freien Improvisation überlassen werden konnte. Ältere Jazzer sprechen dabei von Brillen-Konzerten. Ein Meister solcher fixierten Arrangements ist Duke Ellington, bewundert von Strawinsky, Gershwin und ebenfalls von Mauricio Kagel, der gar meint, Ellington hätte noch besser zu instrumentieren gewusst als Maurice Ravel. Instrumentierung bedeutet bei dieser Bigband nicht allein im traditionellen Sinn die Mischung der Instrumente, vielmehr umfasst sie auch einen Katalog besonderer Spielweisen. Charakteristisch für das Duke Ellington Orchestra, wie die Band in wechselnder Besetzung über fünfzig Jahre lang hieß, sind die vielen Dämpfer für Trompeten und Posaunen. Besonders beliebt war ein rotes rundes Gummi, mit dem in der nicht-musikalischen Welt gemeinhin Verstopfungen in Toiletten beseitigt werden. Ein erster Groß Erfolg des Ellington-Orchesters war ein dreijähriges Engagement im „Cotton Club“, gelegen im New Yorker Schwarzen-Viertel Harlem. Da dort nicht nur ehrenwerte Börsenmakler der Wallstreet verkehrten, gehörte zum Fundus des Orchesters seitdem ein Revolver, den

allerdings niemand bedienen konnte. Aus dieser Zeit stammt das Stück mit dem Titel „Creole Love Call“, komponiert und arrangiert von Duke Ellington.

Musik 3

Ellington:

Creole Love Call Tr. 9 4'08"
Duke Ellington and his Orchestra
COL 501034 2 LC 0701

Der Love Call, der Liebesruf, ist eine im Tierreich verbreitete akustische Gattung. Bei den Fledermäusen indes verfolgt der Gesang einen anderen Zweck. Sie sind bei ihrer Fortbewegung auf Schall angewiesen, der so hoch liegt, dass ihn kein Mensch mehr hören kann und der gemeinhin aus dem Maul kommt. Nun gibt es jedoch eine Art von Fledermäusen, ganz klein und niedlich, bei denen strömt der Schall aus der Nase. Das können wir auch, meinten wohl manche Menschen, und zwar mit Hilfe einer Nasenflöte. Niemand vermochte bisher schlüssig zu erklären, warum der Mund bei solchem Flötenspiel durch ein Nasenloch ersetzt wird und zwar bereits seit der Steinzeit, aber die Musik klingt dann klein und leise und friedlich, wie es sich für Fledermäuse geziemt. Beispielsweise der Song „My way“, machtvoll gesungen einst von Frank Sinatra und nun dargeboten von einem sehr speziellen Blasorchester namens „Original Oberkreuzberger Nasenflötenorchester“ von der CD „Stille Tage in Rüsselsheim“.

Musik 4

Paul Anka / Claude François:

My way Tr. 10 1'15"
Original Oberkreuzberger Nasenflötenorchester
BA 64931 LC 7217

Das Schlagzeug, so alt wie die Menschheit, kam – um wie Thomas Mann zu sprechen, was die Sache abkürzt - recht eigentlich erst im 20. Jahrhundert zu sinfonischen Ehren und bald gibt es ebenfalls Stücke für reines Schlagzeug-Orchester. Amadeo Roldán hatte offenbar mozartliebende Eltern, wird geboren in

Paris, als Geiger und Komponist ausgebildet in Madrid und geht dann in die Heimat der Familie, nach Kuba. Dort wird er vom Dirigenten Erich Kleiber gefördert, der während seiner Emigration kreuz und quer durch Lateinamerika reist und sich nicht nur für Beethoven und Alban Berg engagiert. Roldán bekleidet hohe Ämter im kubanischen Musikleben, komponiert Orchester- und Kammermusik und stirbt bereits mit 39 Jahren. Charakteristisch für seine Werke ist die Einbeziehung des reichen Schlagzeug-Instrumentariums, das Lateinamerika besitzt, alle Arten von Rasseln, Schrapern, Klappern, Glocken, die da heißen Cabaza, Maracas, Claves, Agogo, Atcheré, Tacuaras und was sonst noch zur Erzeugung von kunstvollem Lärm geeignet ist. In seinem Zyklus „Ritmica“ ist Roldán der erste Komponist überhaupt, Musik ausschließlich für Schlagzeug zu schreiben. Das heißt, dem Rhythmusgewitter der folgenden „Ritmica V“ gesellt sich noch ein Kontrabass hinzu, den man jedoch dem Schlagzeug zurechnen darf, sofern er streng beim Pizzicato bleibt.

Michel Tilson Thomas leitet The New World Symphony.

Musik 5

Roldán:

Ritmica V

2'42"

The New World Symphony, Ltg. M. T. Thomas

M0079368

Man könnte es sich einfach machen mit der Neuen Musik und sagen: Das Schlagzeug ist an allem schuld! Weil es mehr Geräusche produziert als reine Töne. Denn wie kommt einer sonst auf eine solche Idee wie beim folgenden Orchester? In Lausanne gibt es eine Ausstellung und der Pavillon der Schweizer Banken und Versicherungen benötigt dafür etwas Musik. Die verantwortlichen Herren stellen sich ein Chanson vor, das Rolf Liebermann schreiben soll, ein Schweizer Komponist, der gerade Operntendant in Hamburg geworden war. Liebermann wendet sich an seinen Textdichter aus alten Zürcher Kabarett-Zeiten, doch dem will partout kein zündender Vers zum Thema Schweizer Banken einfallen. Da denkt Liebermann: Nehmen wir doch einfach die Maschinen aus den Büros der Banken und Versicherungen. Er schickt den „Schweizerischen Tonjägerverband“ los, der ihm Aufnahmen der Büromaschinen beschafft, dann legt er die Besetzung fest. Wo es bei

Wagner heißt: je sechzehn Erste und Zweite Violinen, je zwölf Bratschen usw., lauten die Angaben nun: 16 Schreibmaschinen, 18 Rechenmaschinen, 8 Buchungsmaschinen, 12 Streifenlocher, 8 Klebestreifenbefeuchter, 10 Registrierkassen, 8 Fernschreiber, 14 Klänge einer drahtlosen Personensuchanlage und schließlich – vielleicht um ein bisschen Lokalkolorit hinein zu bringen – zwei Läutewerke der Schweizerischen Bundesbahn. Am Ende stehen 156 Maschinen auf der Bühne. Sie gehorchen einer Partitur aus Lochstreifen, die von einem Computer – Modell 1964 – gesteuert werden. Weit über eintausend Mal ist das dreiminütige Rhythmusstück in Lausanne erklingen. Bis zu dem Tag, als gar der Schweizer Bundesrat es hören wollte, da blieben die Maschinen plötzlich stumm. Nach langwieriger Suche kam die Ursache der Störung ans Licht, die Ratten des Genfer Sees.

Musik 6

Liebermann:

Les Échanges

2'55"

3360250

Wir hörten „Les Échanges, Sinfonie für 156 Büromaschinen“ von Rolf Liebermann und könnten fortfahren mit Orchestern ganz aus Nähmaschinen, Küchengeräten oder jüngst aus Gas- und Stromzählern, Letzteres interpretiert vom Royal Philharmonic Orchestra. Aber da gibt es noch eine weitere Bereicherung der Musik des Abendlandes. Weder der Name noch die Besetzung des Orchesters sind gesetzlich geschützt. Das ist die juristische Grundlage des Ersten Wiener Gemüseorchesters. Wo in Beethoven-Sinfonien Oboen oder Pauken stehen, kommen hier ausgehöhlte Salatgurken zum Einsatz, teilweise mit Schalltrichter versehen, daneben die Karotten-Flöte, das Gürkophon, die Kürbisposaune oder der Schlag mit einer Aubergine auf einen großen Kürbis ergibt eine Basstrommel.

Natürlich stellen sich bei diesem Orchester eine Vielzahl von Fragen, beispielsweise wieviel Zulage der Solo-Karottist erhält oder wie die Proben verlaufen, die Gruppe der Kürbisse allein oder gemeinsam mit der Gurken-Gruppe? Nach dem Konzert wird für das Publikum aus den Instrumenten eine Suppe gekocht. Vielleicht war es diese Zugabe, die das Wiener Gemüseorchester bis nach Moskau oder auf das Bonner Beethoven-Fest gebracht hat, weshalb es heute den internationalen Namen The

Vegetable Orchestra führt. Scherz beiseite, dafür ist Gemüse eine zu ernste Sache. Gerade der Kürbis hat sich nicht nur beim Kochen als vielseitig erwiesen, sondern ebenfalls in der Musik. Ausgehöhlt und mit seinen getrockneten, rasselnden Kernen im Inneren vertreibt er Geister und ruft Regen herbei. Geschlagen markiert er die Himmelsrichtung Südwest, woher im Frühjahr die Knospen kommen. Als Trompete geblasen stellt er den männlichen Schlangendämon zur Warnung dar. Jedenfalls in der Steinzeit und beschrieben im Buch „Geist und Werden der Musikinstrumente“ des Musikethnologen Curt Sachs, spannend wie ein Krimi. Davon ist heute ein bisschen Rhythmus zum Zeitvertreib geblieben, etwa im Stück „Malang“ des Vegetable Orchestra.

Musik 7

Vegetable Orchestra: Malang

2'03"

M 0265085

Nun eine kleine Erholung mit der Schweineorgel. So hieß das Akkordeon zu Zeiten, als den fahrenden Musikanten nach getaner Wirtshaus-Arbeit ein Schlafplatz im Stall zugewiesen wurde. Das Akkordeon-Orchester ist eines der vielen Spezial-Ensembles, die mit möglichst unterschiedlichen Varianten ein und desselben Instruments bestückt sind, ob Mandolinen, Zithern, Banjos, Klarinetten, Saxophone oder was auch immer. Solche Orchester werden meist von Liebhabern betrieben, in Deutschland vereinsmäßig organisiert, und sie sind eher im ländlichen Raum zu Hause, mit Auftritten beispielsweise bei Familienfeiern oder im Altenheim. Die Lektüre der Verlautbarungen solcher Vereine erinnert manchmal ein wenig an Paul Hindemith, der auf die Frage, warum er Musiker geworden sei, zu antworten pflegte: „Wegen dem Bier“ – das nach dem Konzert zu trinken ist. Auf der Homepage eines Akkordeonorchesters im Sauerland etwa heißt es: „Die Vereinstätigkeit war von Anfang an geprägt von der Liebe zur Akkordeonmusik, aber auch durch einen starken Wunsch nach Zusammengehörigkeit und Geselligkeit. Bei uns findet man einen ausgeprägten Hang zu Festen, Feten und Gelagen aller Art.“ Der Mensch steht mithin im Mittelpunkt, was die Tonkunst auf ihre Ursprünge zurückführt und Zustimmung erhalten sollte, solange die Akkordeonisten und – tinnen bei den Gelagen aller Art die richtigen Tasten und Knöpfe finden. Was auf das Akkordeon-

Orchester Mitteltal-Obertal, verstärkt durch Tuba und Schlagzeug, durchaus zutrifft.
„Tiger Rag“.

Musik 8

Nick La Rocca:

Tiger Rag

2'17"

Akkordeon-Orchester Mitteltal-Obertal

M9043092 001

Frauen und Musik – das ist ein trauriges Kapitel, nicht nur bei den Wiener Philharmonikern.

Allein die Auswahl der Instrumente war im 19. Jahrhundert eng begrenzt. Frauen hatten hübsch züchtig hinter Klavier oder Harfe zu sitzen, weshalb sie diesen Platz auch im Orchester einnehmen durften. Aber schon bei Querflöte oder Violoncello bereitete die dabei erforderliche Körperhaltung unüberwindliche Anstandsprobleme, ganz zu schweigen von den Blechblasinstrumenten, bei deren Spiel die Gesichtsmuskeln schon mal verrutschen können, wie unweiblich. Mit solchen Beschneidungen der Möglichkeiten wollten sich einige Frauen allerdings nicht abfinden, weshalb sie in der zweiten Jahrhunderthälfte „Damenorchester“ gründeten. Als reines Streichorchester zunächst und wenn doch einmal das Bedürfnis nach Trompete oder Horn bestand, wurden Männer genommen und als Frauen verkleidet. Solch optische Retuschen sind eine Musikgeschichte für sich. Standen Fernhaufnahmen an, hat etwa Karajan den Glatzköpfen unter seinen Philharmonikern Perücken verordnet, aber bereits die damaligen Damenorchester wussten, dass Musik mit den Augen gehört wird. Die Kleidung der Spielerinnen war einheitlich und wurde mehrfach während des Konzerts gewechselt. So konnte der Betrachter eines Damenorchesters schwärmen, es sei „einschmeichelnd für das Ohr und fesselnd für das Auge“, ja selbst die Handbewegungen seien Musik gewesen. Auch hier hat Karajan, der jeden Gang zum Pult vorher probte, von den Damen gelernt. Wie das Salonorchester in den 1990er Jahren ein Revival erlebte, so etwas später ebenfalls das Damenorchester, heute ohne jede Einschränkung bei der Instrumentenwahl. Hören wir das Damenorchester Salome mit dem italienischen Partisanen-Lied „Bella Ciao“ von der CD „Musentaxi“. Und auch diese Damen bieten etwas fürs Auge, anzuschauen auf You Tube.

Musik 9

Bella Ciao

2'32"

Damenorchester Salome

744-1038

In Wien wird heute nicht nur mit klingendem Gemüse die Steinzeit wiederbelebt, sondern auch die Zukunft vorbereitet. Einen Cellisten der dortigen Philharmoniker drängte es zur visuellen Kreativität und er begann Filme zu drehen. Bei deren Vertonung stellte er fest, dass das Angebot an digitalen Klängen noch recht dürftig war und er begründete die „Vienna Symphonic Library“. Das ist keine Bibliothek aus Büchern oder Partituren, sondern aus sogenannten Sampels. Dabei werden Einzeltöne oder auch längere Verläufe von jedem erdenklichen Instrument bei der Aufnahme digital umgewandelt, was eine anschließende Veränderung sämtlicher ihrer Eigenschaften ermöglicht, selbst die Raumakustik darf man sich aussuchen. Mit solchen Bausteinen können ganze Orchesterstücke maschinell errichtet werden und wenn dann noch eine sozusagen natürliche Aufnahme desselben Stücks hinzugemischt wird, was den menschlichen Ungenauigkeitsfaktor ins Spiel bringt, dann klingt alles „in völliger Naturgetreue“, wie Christian Morgenstern auf Säue reimt; jedenfalls fast. Aus diesen Beständen schuf der amerikanische Dirigent Paul Henry Smith ein Orchester mit dem Namen „The Fauxharmonic Orchestra“, den ich als Falschharmonisches Orchester übersetzen würde. Ein französisch-englisches Kunstwort halt, das gut zur Künstlichkeit des Ganzen passt. Auf der Bühne, die nicht groß sein muss, stehen ein paar Lautsprecher und der Computer, in dem das Orchester verschwunden ist. Er wird von Smith mit einer Art Fernbedienung dirigiert, womit etwa das Tempo oder die Lautstärke der Musik in jedem Augenblick zu beeinflussen ist, ganz wie im richtigen Kapellmeisterleben. Geld und Raum, die ein Sinfonieorchester vormals benötigten, werden jetzt zu vernachlässigenden Größen. Paul Henry Smith hat mit dem Fauxharmonic Orchestra sämtliche Beethoven-Sinfonien eingespielt und sich einmal den Spaß erlaubt, sein virtuelles Orchester mit einem Orchester aus Fleisch und Blut vergleichen zu lassen. Und siehe da, eine Gruppe nicht namentlich genannter Musikprofessoren tippte bei der virtuellen Aufnahme auf das reale Orchester und umgekehrt. Hören wir zum Abschluss solch genveränderten Beethoven, das Finale der Zweiten Sinfonie.

Musik 10

Beethoven:

II. Sinfonie, 4. Satz

6'11"

The Fauxharmonic Orchestra, Ltg. P. H. Smith

www.instantencore.com/music/details.aspx?PId=5031832

Unter dem Titel „Musik in Farbe: das Orchester“ war dies der letzte Teil der „Musikstunden“-Woche mit Werner Klüppelholz. Zum Schluss erklang das Finale aus Beethovens Zweiter Sinfonie, vollständig gesampelt.

Wenn Sie Musiktitel recherchieren oder das Manuskript der „Musikstunde“ nachlesen wollen, dann besuchen Sie unsere Internetseite unter swr2/Musikstunde. Dort können Sie die einzelnen Sendungen auch eine Woche lang nachhören. Und falls Sie an einem CD-Mitschnitt einer der „Musikstunden“ interessiert sind, wenden Sie sich bitte telefonisch an die SWR Media GmbH unter der Servicenummer 07221/92-92-60-30.

Morgen begrüßt Sie in der „Musikstunde“ Lars Reichow zur „Musikalischen Monatsrevue“.